Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Eine Bärenjagd
Autor: Maison, Emile
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572024

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schien. „Kennen wir uns nicht schon lange?" fragte der Dorfdoktor den Stadtdoktoren. „Habt Ihr nicht vor Jahr und Tag, da Ihr noch ein Studentlein waret, einem lustigen Schwaben, einem Chemiemann von der Studentenschule in Basel, dreingeschwatzt, albern wie ein Gebschnabel, da er uns seine Stücklein vormachte? Droben auf dem Galmen wars in der Gesindestube! Hat er Euch nicht, da Ihr dem Knechtli und Meinrad als Dorfschulmeistern hochnäsig übers Maul gefahren, hingestellt wie ein Büblein auf der Eselbank? Noch weiß ichs wie heute. Und der Meinrad ist indessen Professor an der Kantonsschule geworden, und der Knechtli, wenn ers annimmt, sitzt nächstes Spätjahr im Nationalrat, dieweil Ihrs vielleicht nicht einmal zum Stimmenzähler gebracht habt."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bärenjagd.

Von **Emile Maison**, Paris.

(Mit sechs Originalzeichnungen von Evert van Muyden.)

Wer sich als Nimrod fühlt, nach Geburt und Leidenschaft, hat gewiß schon oft die nicht ganz gewöhnliche Anwandlung empfunden, er möchte einmal eines der berühmten Bären-Beefsteaks essen, von denen Alexander Dumas in seinen „Schweizer Reise-Eindrücken" so verlockend zu plaudern weiß. Aber er darf dann nicht etwa nur nach Bern reisen, wo man mit großen Kosten Bären als lebende Wappentiere der alten Republik aufzieht. Die sind verbotenes Wildbret; alle andern Mutzen sind in Bern bis auf die letzte Spur verschwunden und existieren nur noch in den alten Jagdgeschichten ihres undankbaren Ur-Vaterlandes.

An andern Orten aber gibt es immer noch welche, z. B. in Hochsavoyen, in einem Winkel am Lac d'Annecy.

Dort hinten, im Walde von Doussart, muß sein Glück versuchen, wer eine ächte Bärenjagd mitmachen will. Man kommt auf sehr einfache Art dorthin; denn das Dampfschiff trägt unsern Nimrod bis dicht zum Wohnplatz des Dom Bruno.

— „Verzeihung," höre ich da fragen; „aber wer ist die gelehrte oder ritterliche Persönlichkeit, die im Vaterlande des heiligen Franz von Sales auf diesen Namen hört?"

— „Kein Geistlicher und kein Ritter."

— „Wer denn also?"

— „He nun, kein andrer als der braunröckige Sohlengänger, dessen Wohnort ich soeben genannt habe. Denn so und nicht anders heißt scherzweise im Lande Florimontanens der Gast im Walde von Doussart, und er trägt, ohne im übrigen darauf zu hören, diesen ehrenvollen Spitznamen ganz würdig und gelassen.

Er sieht eigentlich nur so aus wie ein Scheusal, der arme Kerl, und ist im übrigen ein ganz gutmütiger Bursche. Wenn man ihn angreift allerdings, so verteidigt er sich wacker, und das ist, denk ich, eigentlich nichts als sein gutes Recht. Er ist nämlich mit Vorliebe Pflanzenfresser, und ganz besonders erpicht ist er auf reife Trauben und erst nachher . . .

„Fleischfresser ist er," schreit mir ein verbohrter Zoologe in die Ohren.

Nein, behaupte ich, er ist Vegetarianer, und fast hätte ich Lust beizufügen: Die bösen Zungen gehören Fleischfressern.

Meine erste Begegnung mit Dom Bruno fand im Jahr 1876 statt, zur Zeit der Weinlese, als die Traubenhügel von Talloires und von Menthon-Saint-Bernard, sowie die des jenseitigen Seegeländes noch nicht von der Reblaus verheert waren.

Unter dem Vorwand eines archäologischen und numismatischen Streifzuges hatte mich der zweite Konservator des Museums von Annecy, Herr Eloi Serand, nach Leschaux, einem Dorfe am Abhang des Semenoz, geschleppt: man habe dort ein Grab aufgedeckt „mit etwas drin für die Herren Antiquare". Diese Herren hatten nun wirklich nichts zu bereuen; der Tag war so schön, wie man sich's nur wünschen konnte, die Luft so durchsichtig, daß die Alpen im Himmelsblau wie gebadet schienen.

Hie und da tauchte aus der Ferne, gleichsam aus den Tiefen des Sees, ein Adler auf, oder man hörte den erschreckten Ruf eines Vögeleins.

Wir saßen vor der Thür eines Wirtshauses am Tisch, vor uns einen Laib Brot, ein Stück Käse, den sie dort „Roblochon" nennen, und eine Flasche weißen Landwein. Dazu genossen wir einen der wunderbarsten Fernblicke, die es hienieden für einen Menschen gibt, dessen Gemüt für die Schönheiten der Berge nicht unempfänglich ist.

Da der Wirt und seine Frau nicht da waren, so hatte uns ein Mädchen, das den herzigen Namen Franceline trug, unser frugales Mahl serviert. Wir thaten diesem gerade nach Herzenslust Ehre an, als wir auf einmal durch ein Geheul und Gebrumm aufgeschreckt wurden.

Wir standen auf.

Im selben Augenblick kam ein ausgewachsener Bär daher, hinter ihm eine Schaar Buben, welche Dom Bruno verhöhnten und ihm lange Nasen drehten. Dom Bruno aber geruhte nicht einmal sich umzusehen. In schwankendem Trott, wie er übrigens immer zu gehen pflegt, marschierte er dahin; zwischenhinein brummte er etwa einmal wie ein Trunkenbold, der Gewissensbisse hat.

„Sicherlich", sagte ich zu meinem Freunde, „hat da irgendwo ein Zigeuner seinen Bären spazieren geführt, und er ist ihm ausgerissen. Dumme Idee eigentlich, da Dom Bruno doch ein freier Bürger des Waldes von Doussard und Umgebung ist!" . . . .

— „Aber sehen Sie, geehrtester Herr Philosoph, denn nicht, daß er keinen Maulkorb trägt?" entgegnete der Angeredete, nicht ohne ein leichtes Zittern in Stimme und Geberde, und schnitt mir damit das Wort ab.

Obschon ich Mitglied des Tierschutzvereins bin und immer noch behauptete, das Tier seufze unter irgend einer Knechtschaft, war ich doch meiner Sache nicht mehr ganz sicher.

— „Wollt ihr gefälligst dieses Tier in Ruhe lassen!" schrie ich trotzdem die tollkühnen Jungen an.

— „Seien Sie ganz ruhig," antwortete einer von ihnen, „wir wollen diesem alten Weinschelm zeigen, was es heißt, in unsern Reben Beeren rupfen."

— „Zum Teufel mit Euch!" versetzte ich wütend.

— „Kommen Sie doch herein, meine Herren," rief uns da das Wirtskind zu, „oder ich will Ihnen wenigstens Vaters Flinte holen, um dadrauf zu schießen."

Wir hüteten uns aber wohl; denn wenn wir ihn gefehlt hätten, so hätten wir unter Umständen unsere Ungeschicklichkeit und — Unhöflichkeit teuer bezahlen müssen. Im übrigen setzte sich, nach einer neuen Flut von Schimpfwörtern aus dem Munde der Bubenbande, Dom Bruno in Trab, schlug dann sogar ein Galöpplein an und verschwand.

Ein paar Tage darauf wurde er im selben Weingelände geschossen und seine sterbliche Hülle einem Metzger in Annecy übergeben. So hatten wir das Vergnügen, nochmals — und wieder bei Tisch — seine Bekanntschaft zu machen. — Nein, wirklich, er war kein böses Tier gewesen; im Gegenteil, der Bärenbraten war ausgezeichnet zart.

* * *

„Weiter nichts?" hör' ich fragen. „Das ist ein mageres Jagdstückchen; man hat ja nicht einmal einen Flintenschuß gehört."

— Wahr! . . .

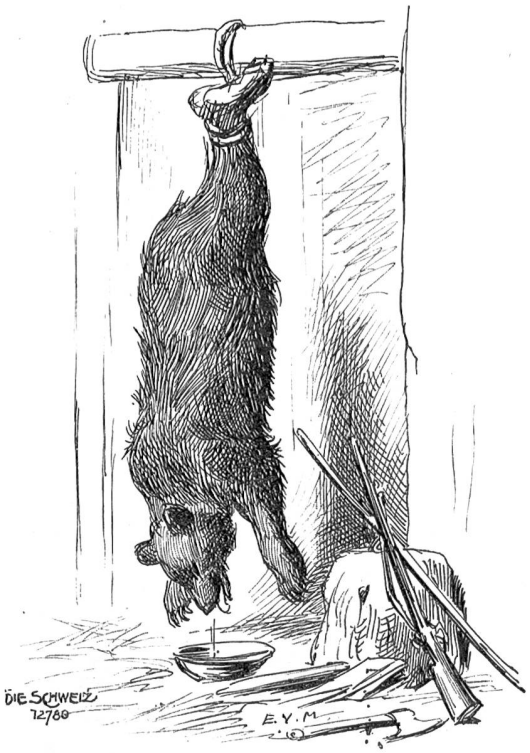
Also weiter! Es war eben der erste Schnee gefallen, da hatte ein Bruder des Dom Bruno im Walde von Doussard Quartier genommen. Der Platz heißt dort „Le plan de France" und liegt, wenn man von Le Martinet herkommt, in Buchen und dichten Tannen. Obgleich nun Dom Bruno dort einen Schlupfwinkel hatte, wie er ihn sich besser nicht wünschen konnte, fühlte er doch dann und wann das Bedürfnis, etwas an die freie Luft zu gehen und irgend etwas zu knuspern, wäre es auch nur ein miserables Aepfelchen gewesen. „Gehen wir ein bischen auf Diebstahl aus!" mochte er sich sagen, „was kann's mir schaden in meinem neuen Pelzrock? Nicht ein Schnüpfchen werde ich mir holen."

So steigt er denn hinunter. Gleich wittert er in einem Thälchen den Geruch von Holzbirnen und -Aepfeln, Früchten also, aus denen sich zivilisierte Leute nichts machen, die aber er, als Naturkind, recht wohl mag. Da trabt er mit kleinen Schritten auf seinen breiten Tatzen mit den fast menschlichen Zehen über Heidelbeeren- und Wachholdersträucher hin; dann, als wäre er schon am Ziele, leckt er sich mit der Zunge die wulstigen Lippen und macht eine schmatzende Grimasse.

„Aepfel fressen und dann sterben", das ist jetzt sein einziger, glückseliger Gedanke; dann geht er schnurgerade weiter.

Unterdessen hält im Schlosse Giez am Fuß des Berges der junge Graf Albert de Villette mit seinem Wildhüter und drei geladenen Freunden Kriegsrat. „Der Hunger oder wohl eher die Leckermäuligkeit," sagen sie sich, „muß den Bären aus dem Walde getrieben haben. Es muß ein Kinderspiel sein, auf dem frischgefallenen Schnee seine Spur zu verfolgen. Vorwärts also!" Und wohl bewaffnet und gut gamaschiert steigen die fünf Jäger auf das Hochplateau, meist im Gesträuch und auf steinigem Boden, wo kein Schnee haftet, um dem „Feinde" ihre Annäherung nicht zu verraten.

Eben waren sie in den Wald eingetreten, einige hundert Meter weit von den guten Holzäpfeln, da blieb plötzlich der Laufhund des Schloßherrn gesträubten Haares stehen und barg sich dann winselnd zwischen den Füßen seines Meisters.



„Pst", machte plötzlich unser Anführer; dann krochen wir selbfünft, wie Indianer, durch das dichteste Buschwerk des Hochwaldes. Der Hund an der Leine zitterte an allen Gliedern.

Dom Bruno seinerseits hatte das Buschholz verlassen und war schon etwa hundert Schritte weit in die offene Wiese hinausgekommen. Er schien einen Augenblick etwas erregt herumzuschnuppern; bald aber ließ er

sich durch die Totenstille, die rings um ihn herrschte, beruhigen und lief in schwankenden Schritten auf ein niedriges Apfelbäumchen zu, dessen reich behangene Zweige fast zur Erde reichten.

Mit seinen starken Armen hatte er bald den Baum geschüttelt; wirklich waren einige magere, aber schön frischgoldene Aepfelchen heruntergefallen, gerade vor seine Schnauze. Eben machte er sich daran, das erste Früchtchen zu zerbeißen, da — krach — traf ihn aus dem nächsten Busch eine Kugel mitten in die Brust. Dom Bruno fiel um, wälzte sich in fürchterlichen Schmerzen auf dem Boden und rötete den Schnee mit Strömen Blutes, die aus der tiefen Wunde brachen.

Die Jäger traten aus ihren Standorten hervor, und Herr de Villette gab nochmals Feuer. Dom Bruno zuckte im Todeskampf, immer noch, als Zeichen seiner Naschhaftigkeit, den Apfel im Maul.

* * *

Zehn Jahre darauf hatte mich der Oberförster des Kantons Faverges, Herr de Boigne, nach La Combe d'Ire zur Bärenjagd eingeladen. Dom Bruno hatte seinen Schlupfwinkel durch den starken Geruch verraten, der davon ausging. Die Jäger postierten sich am Eingang der Höhle, und als der Bär, aufgeweckt durch das verdächtige Geräusch, das zu seinen Ohren drang, sich zeigte, grüßte ihn aus nächster Nähe sehr unhöflich eine volle Salve. Er kehrte spornstreichs um in sein Loch.

Keiner von uns wagte ihm zu folgen; übrigens dachte jeder, das Tier werde während der Nacht verenden. Am andern Morgen tastete man dann mit einer langen Stange in die Höhle hinein und zog sie blutbefleckt und mit einem Stückchen Pelz daran wieder heraus, ohne daß man seitens des Eingeschlossenen das geringste Lebenszeichen vernommen hätte.

— „Wenn er aber", meinte einer von den Jägern, „doch nicht tot wäre! . . . Aber das ist gleichgültig; ich will einmal nachsehen!" Und beherzt, auf allen Vieren, kroch er in die Höhle Dom Brunos. Nach einigen Minuten kam er wieder zum Vorschein und zog an einer Tatze Meister Petz heraus; der war nicht mehr imstande, sich zu verteidigen; er war wirklich tot. Es war ein prächtiges, männliches Exemplar von 153 Kilogramm Gewicht.

Aber wie war er zerschunden! Eine Kugel war ihm zwischen den Augen in den Kopf gedrungen; eine zweite hatte am Schulterblatt vorbei das Herz getroffen. Er sah jämmerlich aus.

Ein paar Tage nachher erfuhr ich, daß er eine Witwe und zwei Waislein hinterlassen hatte, und mein Freund in Faverges hätte gerne gehabt, daß ich auch noch diese mit hätte massakrieren helfen. Ich hatte aber den Geschmack daran verloren. Man kann mir nämlich sagen, so viel man will, der Bär sei ein schlimmes Raubtier, ich glaube es nie und nimmermehr. Zweifellos kann ihm, wenn er verwundet ist, der Gedanke kommen, sich gegen den Feind zu wehren; und dabei dämmert's ihm wohl instinktmäßig auf, daß der Mensch, dank den modernen Mordwaffen, welche gar keinen persönlichen Mut mehr erfordern, das letzte Wort werde haben müssen.

An Arnold Ott.

Greiser Barde —
Wenn auch Dein Lockenhaar im Zephyr weiß schon flutet,
So klinget doch so lenzig Deiner Lieder Reigen,
Dem unser Herz gebannet lauscht in freud'gem Schweigen.
Singe weiter!

Tiefer Denker —
Dem wilden Schreckton sozialen Kämpfens
Leihst Du des Dramas laute Warnerworte,
Die dräuend drängen sich durch jede Pforte.
Bringe Frieden!

Großer Schweizer —
Noch einmal lebt das Volk gleich wie in alten Tagen,
Wenn Deine Hand die Tellen aus den Grüften weckt
Und Freiheitssinn sich gegen Fürstenwahnwitz reckt.
Bleibe unser!

Würd'ger Meister —
Wie Quellenwellen hell und leiser singen,
Erklingen Deiner Harfe Symphonien
In neuen Rhythmen, bunten Melodien.
Lehr' die Jünger!

— — — — — — — — — —

Das Haupt entblößet, junger Eidgenosse,
Pflück' eines grünen Lorbeers grüne Schosse
Und streue dankbar sie auf seine Wege!

Robert Julian Hodel.

Ein Werk schweizerischer Goldschmiedekunst.

(Zu dem Becher auf Seite 55).

Am Schluß des alten Jahres beschenkten schweizerische Aussteller der Pariser Weltausstellung von 1900 den Adjunkten des Generalkommissärs, Herrn A. Duplan von Lausanne, mit dem Becher, dessen Bild unser Heft ziert.

Dieser ist in Gliederung und Aufbau dem berühmten „Jamnitzer-Becher" im South Kensington Museum nachgebildet. Die äußerst graziös gezeichneten Züge des Körpers zeigen neun von getriebenen und ziselierten Ornamenten eingerahmte Medaillons. Nämlich auf den obern Zügen drei sinnbildliche Darstellungen in Flachrelief: 1. Die Landwirtschaft. Ein kräftiger Senn mit dem Milchkessi, im Hintergrund die Stadt Bern. 2. Die Industrie. Ein Schmied am Amboß mit Rad und Hammer, im Hintergrund die Stadt Zürich. 3. Der Handel. Der leichtfüßige Merkur inmitten von Warenballen, im Hintergrund die Stadt Genf. Die untern Züge zeigen die sechs gravierten Ansichten der Städte: Lausanne, Basel, Luzern, Bellinzona, Neuenburg und Sitten. Der zierlich gegliederte Fuß hat einen mit drei Wappenschilden (Schweiz, Kanton Waadt und Familie Duplan) geschmückten Knauf. Auf dem untersten Wulst wiederum getriebene und ziselierte Ornamente. Den Knauf des reich gearbeiteten Deckels krönt eine Helvetia mit Schild und Lorbeerzweig. Der Becher ist ganz von Hand gearbeitet und stammt aus dem Atelier von Boßard & Sohn in Luzern.

Verlag der „Schweiz", A.-G. in Zürich. — Für die Redaktion: Dr. Otto Waser, Zürich. — Druck der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich.
Nachdruck, auch im Einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.